

Erlebnisse der Feldweibels Joh. Jak. Niederer von Lutzenberg im Sonderbundskrieg

Autor(en): **Tobler, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **29 (1901)**

Heft 13

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-263575>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erlebnisse des Feldweibels Joh. Jak. Niederer von Puzenberg im Sonderbundskriege.

(24. Oktober bis 23. Dezember 1847).

Veröffentlicht von **Alfred Tobler.**

Vor bemerkung.

Mitteilungen über die Erlebnisse der appenzellischen Truppen im Sonderbundskriege gehören, so weit ich sehe, zu den Seltenheiten.

Johann Konrad Züst von Heiden führte Buch über die Schicksale der Schützenkompagnien Kern¹⁾ — das ist alles, was von Originalberichten veröffentlicht wurde. So muß man mühsam aus großen zusammenstellenden Werken den Anteil der Schützenkompagnien Bänziger und der Bataillone Meyer und Bänziger an den entscheidenden Novembervorgängen des Jahres 1847 zusammensuchen, ohne daß man hiebei ein übersichtliches Bild von den verschiedenen militärischen Bewegungen erhält. Um so wertvoller und willkommener dürften die folgenden Mitteilungen sein, die, basierend auf Tagebuchaufzeichnungen, welche nach dem Kriege sorgfältig zu einem darstellenden Aufsatze ausgearbeitet wurden, die Erlebnisse eines Soldaten vom Bataillon Bänziger erzählen.

¹⁾ Herausgegeben von Johannes Dierauer. St. Gallische Analecten. VIII. Aus der Sonderbundszeit. III. Aus dem Tagebuche des Schützenlieutenants Johann Konrad Züst von Heiden (1847—1848). St. Gallen, Zollikofer'sche Buchdruckerei 1898. Ein Auszug dieser Darstellung findet sich in der Appenzeller-Zeitung 1898, Nr. 8, 10, 11, 12.

Ihr Verfasser ist Johann Jakob Niederer von Luzenberg, der am 7. Mai 1820 in Heiden geboren wurde und später den Beruf eines Glasers betrieb. Er machte den Sonderbundsfeldzug als Feldweibel der „Kompagnie Niederer“ im Bataillon Bänziger mit, nach dessen Beendigung er sein Handwerk in Heiden wieder aufnahm.

Im Jahre 1864 wurde er Gemeinderat und Polizeiverwalter, 1876 Zivilstandsbeamter und 1877 Sektionschef, welchen Aemtern er bis zum Jahre 1897 treu und mit muster-gültiger Pünktlichkeit oblag.

Sonntag den 5. September 1897 nahm er in Herisau teil an der Erinnerungsfeier der appenzellischen Veteranen der eidgenössischen Armee vom Jahre 1847 ¹⁾.

Niederer war schon in den Vierziger-Jahren ein eifriger und beehrter Sänger mit einer sonoren Baßstimme von seltener Tiefe. Am 27. Brachmonat 1841 nahm er als Mitglied des „Frohsinn“, der nachherigen „Harmonie“, Teil am Sängersfest in Ravensburg ²⁾. In Anerkennung seiner lang-jährigen Verdienste um den Verein ernannte ihn die Harmonie zum Ehrenmitgliede und feierte am 7. Mai 1900 dessen achtzigsten Geburtstag mit einem wohlverdienten Ständchen.

Ich aber freue mich dieses immer noch rüstigen und stets witzbereiten Bekannten und danke ihm für das Vertrauen, mit dem er mir seine Aufzeichnungen überließ.

Wolfhalden, am 1. August 1900.

Alfred Tobler.

¹⁾ Appenzeller-Zeitung 1897, Nr. 208.

²⁾ Alfred Tobler, Musikalisches aus Appenzell. Appenzellische Jahrbücher 1896. Seite 42: „An n ü w D i e t, uffgesetzt ze Ehren unserer Fründ und Nachbarn, des heil. Richs Stetten, das sy sich mit uns Appenzellern in Liebe vereinbaret hand.“

Die appenzellischen Bataillone Bänziger und Meyer, sowie beide Scharfschützen-Kompagnien ¹⁾ erhielten das Aufgebot zum Ausbruch den 24. Oktober in der Morgenfrühe: es habe sich sämtliche Mannschaft am Nachmittag in Trogen oder Herisau einzufinden, um weitere Ordre zu gewärtigen. Jeder von uns glaubte, noch am nämlichen Tage die eigentliche Marschroute antreten zu müssen. Wir waren daher nicht wenig überrascht, als wir noch die ganze Woche Dienst im Kanton zu machen hatten. Die Feldbataillone waren eingeteilt; unser Bataillon, sowie die Scharfschützen-Kompagnien hatten sich Donnerstag den 28. Oktober vor dem Rathause in Trogen zu versammeln, um die Eidleistung vorzunehmen. Landammann Zellweger ²⁾ begeisterte uns vorher mit einer ausgezeichneten Rede, die den Mut Aller erhöhte, empfahl uns schließlich noch besonders, unsere besiegten Schweizerbrüder zu schonen und uns des Sieges würdig zu zeigen. Nach Vorlesung des Eides schworen alle Militärs mit aufgehobener Hand, für des Vaterlandes Wohl mit Gut und Blut einzustehen. Aller Augen waren bei diesem feierlichen Akte feucht. Er wurde noch durch die Anwesenheit

¹⁾ Das Bataillon 66 (Kommandant Bartholome Bänziger) war der 2. Brigade (König) der vierten Armeedivision (Divisionskommandant Eduard Ziegler von Zürich), das Bataillon 47 (Kommandant J. Martin Meyer) der 2. Brigade (Isler) der fünften Division (Divisionskommandant Dominik Gmür von Schänis) zugeteilt. Die Schützenkompagnie 18 (Hauptmann J. R. Kern von Gais) gehörte zur 1. Brigade (Kommandant Melchior Blumer von Schwanden), die Schützenkompagnie 20 (Hauptmann Joh. Heinrich Bänziger) zur 3. Brigade (Kommandant J. Ulrich Ritter von Altstätten) der fünften Division. Beide Kompagnien zählten je 101 Mann. (Nach Johannes Dierauer. St. Gallische Analecten. VIII. Aus der Sonderbundszeit. III. St. Gallen 1898).

²⁾ Dr. med. Jakob Zellweger von Trogen, geb. den 1. Sept. 1805, gest. den 12. Juli 1873; 1839 zum ersten Mal regierender Landammann, 1840 und 1841 stillstehender, 1842 und 1843 regierender, 1844 und 1845 stillstehender, 1846 und 1847 regierender. (Nach einer Mitteilung seines Sohnes Dr. med. Hans Zellweger in Trogen).

des Großen Rates, der auf der Rathaußtreppe sich dieser würdigen Feier anschloß, erhöht, so daß mir diese feierliche Stunde unvergessen bleibt.

Unter mancherlei notwendigen Vorbereitungen zum nahen Abmarsche verstrich die Zeit unseres Aufenthaltes in Trogen.

Montag den 1. November marschirten wir, von den Glückwünschen der Daheimgebliebenen begleitet, über St. Gallen nach Gossau. Schöne Witterung erfreute uns und verschönerte die Gegenden, durch die wir zogen und in frohem Vorgefühl, was wir wohl Alles noch sehen und erfahren würden, unterhielten wir uns in frohen Gesprächen, die sich von Tag zu Tag freundschaftlicher gestalteten. In Gossau blieben zwei Kompagnien, worunter auch unsere Kompagnie Niederer. Der Stab und die übrigen drei Kompagnien zogen weiter nach Glawyl. Da es gerade Allerheiligen war, wurden wir fortwährend von einer Menge Kirchgänger begafft, die sich in allerlei Reden über uns und unsere Bestimmung ergingen. Den 2. November zog das Bataillon, nachdem es sich wieder vereinigt hatte, nach Bütschwil, Lichtensteig und Wattwil, wo in ersterem Orte die Kompagnie Lopp, im andern die Kompagnie Niederer, in letzterem drei Kompagnien samt dem Stabe einquartirt wurden und bis zum 6. dort verblieben. Fourier Graf und ich hatten das Glück, besonders gut im Pfarrhause in Lichtensteig aufgenommen zu werden, so daß es uns sehr schwer wurde, diese herzlichen Leute zu verlassen ¹⁾.

In der Nacht vom 5./6. wurde Generalmarsch an allen Orten und Enden geschlagen, so daß wir keinen Augenblick zweifelten, es gehe nun mit der Welt zu Ende, was aber nur im Kleinen geschah. Nach einem 7-stündigen anhaltenden Marsche von Wattwil aus kamen wir über Ricken, Eschenbach Nachmittags 2 Uhr in Rapperswil an, wo uns schon nach einem kurzen Mahle ein Dampfschiff zur Beförderung nach

¹⁾ Rietmann, Johann Jakob, von St. Gallen, geb. 16. Okt. 1815, gest. in Lichtensteig 5. April 1867.

Zürich aufnahm. Leider hatte sich der Nebel ziemlich dicht gelagert, so daß er uns nur spärlich die Umrisse der Gegend zeigte. Je mehr wir uns Zürich näherten, desto dichter und dunkler wurde es, so daß wir Nachts daselbst ankamen und den Hafen mit Fackeln beleuchtet sahen, die uns nun zum Sammelplatz führten. Eine große Masse Menschen umschwärmte uns, die theils aus Neugier, theils aus Zuorkommenheit den hungrigen, frierenden Soldaten den Weg in's Quartier zu zeigen, sich hier versammelt hatten. Alle wurden sehr gut aufgenommen, so daß Alle, wohl erquickt, Sonntag den 7. am Bahnhof erschienen, um auf die Eisenbahn verpackt zu werden. Groß war das Erstaunen Aller, die eine so großartige Einrichtung nur vom Hörensagen kannten¹⁾ und noch größer wurde es, als mit Windezeile die Wagen dahinflogen, die Stadt Zürich sich unsern Blicken entzog, neue Gegenden und Landschaften sich uns zeigten. Vor der Einfahrt in Baden ist eine lange Felsenhöhlung, durch die man hellen Tages im Dunkel fährt. Kaum abgestiegen, hieß es schon wieder: „vorwärts!“ und fort ging's nun in wahrer Hast, so daß Keiner mehr an's Laufen dachte und die solcher Fahrt ungewohnten Füße nun Wagenparade (?) machten.

Der Stab und drei Kompagnien begaben sich nach Brugg, Kompagnie Schläpfer nach Birr und unsere Kompagnie in den benachbarten Weiler Lupfig. Die Bewohner dieser Umgegend sind sehr gut gesinnt und einfach. Aber das ewige Einerlei von Strohdächern, Kübli und Käben war nicht geeignet, uns diesen Aufenthalt noch länger zu wünschen. In Birr ist das schöne Denkmal Pestalozzi's, das an der Fassade des Schulhauses angebracht ist. Von Lupfig kamen wir nach Verfluß von einigen Tagen über Mellingen nach Bremgarten, der Stab nach Wohlen. Ueberall, wo man das Auge hinwandte oder wo man durchmarschirte, waren alle Städtchen, Dörfer und

¹⁾ Die Eisenbahn Zürich-St. Gallen wurde erst anno 1856 eröffnet.

Weiler ganz besetzt mit Militär, so daß alles einen kriegerischen Charakter hatte und es uns klar wurde, daß wir unserer Bestimmung immer näher entgegenrückten. Auf dem Wege von Mellingen nach Bremgarten wurde ich beim Anblick der nahen Alpen und Gebirge der Urkantone von ganz eigenen Gefühlen übermannt, indem ich nun an das Elend dachte, das in diese so erhabene Gebirgswelt durch den nächstens ausbrechenden Krieg hereinbrechen sollte, dessen Ausgang damals noch verderbenbringender schien, als er in Wirklichkeit wurde. Als wir nur eine Nacht in dem alten, aber hübsch gelegenen Städtchen Bremgarten ausgeruht hatten, sollte sich das Bataillon um 9 Uhr Vormittags zur Inspektion in Wohlen versammeln. Kaum war es daselbst angelangt, als schon Estaffettenritter mit der Meldung dahersprengten, es sei diesen Morgen eine Kompagnie Zürcher samt den Offizieren in Dietwyl von den Luzernern durch Verrat der Freienämter gefangen genommen und nach Luzern transportirt worden¹⁾. Nun wurde es natürlich lebhaft. Kavallerie, Artillerie, die sich zufällig hier auch einfanden, sprengten durcheinander und machten sich marschfertig. So auch unser Bataillon. Es wurde scharf geladen und Schnaps getrunken. Die Sturmbänder banden wir herunter und fort ging's nun in wahrer Wut in die verräterischen Ortschaften des Freiamts hinein. Beim Kloster Muri begegneten uns mehrere flüchtige Dietwyler, die das Gesagte bestätigten, sich den Luzernern entgegenstellten, der Uebermacht aber weichen und sich flüchten mußten. Ihre Schilderungen waren wenig geeignet, uns zu beruhigen, da die Sonderbündler ihre größte Freude daran hatten, uns mit nächtlichen Ueberfällen, Schießen auf Wachtposten u. s. f. zu necken. Wir

¹⁾ Es waren 4 Offiziere und 38 Soldaten der Kompagnie Forrer vom zürcherischen Bataillon Jäsi am Morgen des 10. November in Klein-Dietwyl gefangen genommen worden. Vergl. Ulrich, Der Bürgerkrieg in der Schweiz, S. 385.

wurden selbigen Tages nach Merenschwand beordert, wo miserable Quartiere, strenge Wachten, beständige Gefahr und Frieren in den kalten Tennen unser wartete. Das halbe Bataillon war beständig abwechselnd im Wachtdienst, so daß weder von Schlaf, noch vom eigentlichen Ausruhen die Rede sein konnte. Von starken Märschen und kalten Nachtherbergen im Stroh wurden die Füße so steif, daß Jeder froh war, sich bald wieder bewegen zu können. Zudem hatten wir seit zwei Tagen kein Brod mehr bekommen, was man von allen Gesichtern ablesen konnte und mehrere schienen wirklich ganz entkräftet zu sein. Wir machten unter Begleitung eidgenössischer Offiziere einen Streifzug nach Eins, woselbst die nahegelegene Reußbrücke Tags vorher so stark beschädigt wurde, daß der Durchgang nur bis zur Mitte möglich war, da die andere Hälfte der Brücke zerstört im Wasser lag¹⁾. Folgenden Tages zogen wir uns auf Ordre gegen Muri zu zurück, denn wir erfuhren, daß einige tausend Luzerner die Absicht hätten, einen Einfall zu machen. Es war deshalb für unser isolirtes Bataillon nicht ratsam, den Platz behaupten zu wollen. So zogen wir nun weiter. Kaum waren wir aber eine halbe Stunde marschirt, hörten wir anhaltendes Schießen in der Höhe des Lindenberges. Schuß für Schuß erreichte unsere Ohren. Keine Ahnung hatten wir, wie eben in diesem Augenblicke ein tapferer Hauptmann Fischer nebst zwei Gemeinen ihr Leben fürs Vaterland opferten. Nach einer geraumen Zeit hörte jedoch der Kampf auf, wir wurden nach Muri-Egg beordert, wo nun strenger Wachtdienst und schlechte Beköstigung uns auch diesen Aufenthalt nicht verschönerten.

Am 12. rückten die Feinde um die Abendzeit gegen Lunnen und Muri-Egg, wo sie aber von den Schützen der

¹⁾ Sie war in der Frühe des 10. November von den Luzernern teilweise zerstört worden. Vergl. Oberst von Hoffstetters Bericht, herausgegeben vom eidgen. Generalstabsbureau 1894, S. 60.

Kompagnie Ruster und den Jägern der Kompagnie Schläpfer ein wirksames Gegenfeuer zu fühlen bekamen und sich wieder zurückzogen. Unser Bataillon war außer Schußlinie. Wir hatten daher weniger Gefahr zu befürchten und auch keine Gelegenheit, mit dem Feinde in nähere Bekanntschaft zu treten. Unter allerlei Abwechslungen verstrich uns so die Zeit. Ich war seelenvergnügt, Nachts in einem Kuhstall in kleiner Entfernung von einem Zugochsen mich niederlegen zu können. Ich war gegen die übrigen noch sehr zu beneiden.

Am 15. November gegen Abend bezogen wir nun das Kloster Muri und erhielten uns wieder in jeder Hinsicht. In den ungeheuren Räumen des Klosters waren vor unserer Ankunft schon 5 Bataillone, einige Kompagnien Kavallerie, Train, Artillerie samt allen Pferden einkasernirt. Unser Bataillon konnte sich der Länge nach in doppelten Gliedern aufstellen, ohne die beiden Enden der Laube zu berühren.

Weil es auf allen vier Seiten gleich gebaut war, fanden wir allemal im Nebel die Thüre nicht gleich, wenn wir von außen hereinwollten.

Es war ein unaufhörliches Hin- und Herrennen auf den steinernen Böden, die von den starken Tritten widerhallten. Offiziere und Soldaten lagen bunt durcheinander im Stroh und schliefen und schnarchten, daß es eine Lust war, mitzuschnarchen. Dagegen war es kein Genuß, wenn man etwa nicht schlafen konnte, dies Schnarchkonzert von 100 bis 200 Soldaten anhören zu müssen, die manchmal in einem Saale lagen.

Das Kloster hat viele prächtige Zimmer mit eingelegten Böden, nußbaumenem Getäfel, jedoch die Unbequemlichkeit, daß sich keine Stühle vorfanden. Ebenso setzte der Strohstaub in den gemeinamen Schlafzimmern sich stark auf die Brust. Die knappen Mundportionen waren auch nicht dazu angetan, uns diesen Aufenthalt noch länger zu wünschen. Wir wurden aber dieser Sorge am dritten Tage schon enthoben, da ein General-

marſch ſämmtliche Militärs ins Freie rief, um dadurch vor einem möglichen Ueberfalle ſicherer zu ſein. Dieſe Beſorgniß war wirklich unbegründet. Unſer halbes Bataillon, worunter die Kompagnie Niederer, wurde nach Geltwyl beordert, die übrigen Truppen zogen ſich in die Quartiere zurück. Auf halber Höhe von Geltwyl, wo man das Rieſengebäude wie ein Städtchen ſich ausdehnen ſah, hatte ich das Vergnügen, einen ehemaligen Jugend- und Schulfreund, Büchſenmacher Heinrich Hohl von Weinfelden bei der Kompagnie Hanhart zu treffen. In Geltwyl verteilten ſich die Kompagnien in die Bauernhäuſer, deren Stuben zu Wachtzimmern eingeräumt wurden. Es kamen in unſern Quartieren in engen Stübchen zirka 40 Mann zuſammen, von denen nie alle miteinander ruhen konnten, ſondern die Hälfte ſtehen und eine Abtheilung auf die Wache ziehen mußte. Die Fenſter, Thüren, Laden, Balken waren von Kugeln durchbohrt, Zeugen des vor mehreren Tagen hier entbrannten erſten Kampfes. Lebensmittel waren kaum aufzutreiben. Anhaltender Regen mit Schnee durchnäßte und erkältete die Schildwachen. Raſenfreundliche oder gefühlloſe Bewohner entzogen uns auch noch die Möglichkeit, uns einen Braten leiſten zu können, und ſo hatten wir auch hier wieder mit ſo viel Ungemach zu kämpfen, daß wir dem Ruſe ins Kloſter wieder willig und gerne folgten. Da Geltwyl hoch liegt, ſo iſt es begreiflich, daß der Luſtzug bei regneriſch-ſtürmiſcher Witterung nur deſto ſchärfer wurde, ſo daß die Meisten huſtend ins Kloſter zurückkehrten. Zudem bekam ich noch das Zahnweh, und wenn ich dann ſo in meinem Schmerze dalag und die im großen Kreiſe daliegenden vielen und verſchiedenartigen Schnarcher mitanhören mußte, ſo hätte ich nicht ſagen können, welcher von ihnen den erſten Preis davongetragen hätte. Mein Zahnweh und die Schnarcherei ließen mir die Nächte ewig erſcheinen.

Den 19. wurde unſere Kompagnie nach Muri-Langdorf detachirt. Hier genoſſen die Meisten wieder einmal die Wohlthat,

in Betten schlafen und leichtern Dienst machen zu können, so daß wir sehr ungern am folgenden Morgen schon abmarschirten, um der Feldpredigt beizuwohnen. Es wohnten dieser der Divisionär Ziegler, Brigadier König und andere eidgenössische Offiziere, sowie 2 Bataillone bei. Die Brigade-Musik spielte am Anfang und am Ende der Predigt herrliche ergreifende Choräle, welche die Andacht Aller erhöhten. Gegen Abend wurde noch Brigade-Inspektion gehalten und allen Truppen angezeigt, daß auf nächsten Morgen sich alles bereit zu machen habe zu einer Annäherung gegen den Kanton Luzern. General Dufour langte auch hier an, um von hier aus das große Werk zu befördern, das in einigen Tagen später so rühmlich für die ganze Schweiz zu Ende geführt wurde.

Den 22. Morgens früh wurde das große Gebäude fast entleert, da mehrere Bataillone miteinander auszogen und sich in allen Richtungen zerstreuten. Unsere Brigade zog gegen Oberreuti, in den Ort selbst nur unser Bataillon. Auf dem Wege dahin begegneten wir dem Bataillon Benz, bei welchem unser Major Graf war. Er freute sich sehr unserer Nähe und nickte uns freundlich zu. Wir sahen nun links und rechts Bataillone hin- und herziehen, deren Waffen nah und fern erglänzten. Als wir in Oberreuti anlangten, war alles so besetzt von Militär, daß wir noch froh sein mußten, Zuflucht in den Ställen zu finden, um uns vor der kalten Nachtlust zu schützen. Wir bekamen sie gleichwohl mehrmals zu fühlen, da einige Mal Generalmarsch geschlagen wurde, weil man Spuren zu haben glaubte, es könnte auf einen Ueberfall abgesehen sein. Es war Vollmond; langsam aber unaufhaltsam brach der Tag an, dessen Ereignisse die halbe Welt in Bewunderung setzten. Ernst wurde dieser Tag begrüßt, da Keiner wissen konnte, ob er Abends noch unter Sterblichen sein Haupt niederlege. Nach dem Frühstück setzten wir uns in Bewegung: Artillerie von Bern und Solothurn, mehrere Bataillone hatten sich der Straße entlang postirt, erstere nahm

ihren Weg nach Dietwyl, letztere schlossen sich nachher uns an. Als wir an die Reuß kamen, sahen wir am andern Ufer schon unsere Jäger und Schützen der Kompagnie Hanhart, die man auf leichten Schiffen hinüber gebracht hatte. Es wurde nun eine Schiffbrücke geschlagen von eigens dazu bestimmten Pontonniers, die allen möglichen Bedarf für diesen Dienst mit sich führten. Während sie mit dieser Arbeit beschäftigt waren, sahen wir uns in der Umgegend um. Hinter uns lag Oberrenti, rechts das verräterische, aber schön gelegene Dietwyl, links der Kanton Zug, vor uns die Höhen des Rooterbergs, an dessen Fuß sich einige Stunden später ein so mörderisches Feuer in unsere Reihen entlud. Die Artillerie zog in einem ungeheuren Zug über Dietwyl gegen Gislikon, um dort den wohlverschanzten Feind aus seinem Lager aufzuwecken. Er war aber schon wach. Denn, während wir in diesem Anschauen uns verloren, knallte plötzlich ein Kanonenschuß; es schwirrte und sauste in der Luft, Aeste der die Ufer begrenzenden Birken und Bäume zitterten und mächtig fuhr eine Bombe in unsere Nähe, die aber Gottlob keinen Schaden anrichtete.

Nun wurde unsere Aufmerksamkeit auf die Gegend gerichtet, von welcher her geschossen wurde. Es folgten hierauf mit dem gleichen Effekte noch einige 6 Pfund-Kugeln, die in mächtigem Schwung in die Erde und wieder heraussausten und uns deutlich genug die Richtung angaben, wohin wir mit Pfeilschnelle vor- oder zurückgehen sollten. Es wurden einige Kugeln aufgehoben und wohl verwahrt. Wir bekamen nun einen Vorgeschmack des heutigen Tages. Da ermunterte uns Herr Oberst Bänziger¹⁾, unverzagt und mutig den Gefahren

¹⁾ Bartholome Bänziger von und in Heiden wurde daselbst geboren am 16. Mai 1810, und starb am 13. Januar 1874 in Ravensburg. Er war Anteilhaber am Stickeriegeschäft Kellenberger-Bänziger, später betrieb er auf eigene Rechnung ein Webereiggeschäft. Im Jahre 1843 wurde er Rathherr, 1847 Oberst im Bataillon 66, erhielt am 23. November im Gefecht bei Gislikon einen Schuß in den Oberarm. 1848 wurde er auf sein Begehren als Rathherr entlassen, 1852 wieder gewählt, dann 1858 nochmals entlassen. 1852 quittirte er seine Militärstelle.

entgegen zu gehen, einander treu zur Seite zu stehen und unter keinen Umständen die Fahne zu verlassen und schloß diese feurige Rede mit der Hoffnung, dieser unerwartete Morgenruß werde uns nicht zurückschrecken, und daß alsdann Jeder mit dem Bewußtsein, seine Pflicht erfüllt zu haben, dieses Tages gedenken könne.

Die Schiffbrücke war geschlagen. Wir waren das erste Bataillon, welches das andere Ufer betrat. Auf einer kleinen Anhöhe angelangt, hatten wir ein herrliches Schauspiel. Es zog ein Bataillon nach dem andern in verschiedenen Richtungen der Brücke zu. Die Waffen glänzten, ringsum von der lieben Sonne beleuchtet. Die Brücke donnerte unter der Last der Bataillone, die sich am andern Ufer in dichten Massen gleich Ameisen fortwälzten und sich nach und nach rechts und links zogen. Eidgenössische Offiziere zu Pferd galoppirten hin und her, sich unter den Nesten neigend. Mehrere Kompagnien Artillerie rückten schnell heran und uns vor. In nicht weiter Entfernung sahen wir schon die Eröffnung des Kampfes durch gegenseitige Kanonaden, bei deren Knall die Erde zitterte und uns völlig elektrisirten. Unterdessen marschirte alles unaufhaltjam durch Gesträuch, Wälder, Sumpf und Felder in der bestimmten Richtung. Wir waren unvermutet mit vorgerückt, so daß wir beinahe einzig dastunden, als plötzlich aus dem nahen dichten Wald Schüsse fielen, so daß wir unsere ungünstige Stellung augenblicklich einsahen. In der Dunkelheit des Waldes sahen wir keinen Feind. Desto besser wurden wir von der Höhe herab von ihm gesehen. Wir feuerten teilweise, sahen aber bald das Unnötige ein; unterdessen wurden einige verwundet, deren geller Schrei uns die Gefahr ankündigte, in welcher wir nun standen. Sie wurden auf Tragbahren fortgeschafft, ihre Effekten an ihrer Seite. Als die Soldaten ihre Kameraden fallen sahen, war es ihre Freude, mit gefällttem Bajonnet die Anhöhe hinauf zu stürmen, was wenigstens so viel Wirkung hatte, daß sich der Feind momentan zurückzog

und wir ungehindert eine günstigere Stellung suchten, die wir überraschend schnell fanden und nun hier blieben. Da Oberst Bänziger infolge eines Schusses in den linken Oberarm das Bataillon verlassen mußte, so übernahm Herr Major Bodmer das Kommando und hielt sich unerschrocken und tapfer, so daß er seine Pflicht auch vollkommen erfüllte. Das Schlachtgetöse wurde unterdessen immer lauter, die Erde und Bäume zitterten beim Donner der Kanonen, das Geschrei der Kommandanten, das Rasseln der Munitionswagen, das Schmerzensgeschrei der Verwundeten, der Anblick so viel fließenden Blutes von solchen und Toten, sowie das Gefühl, welches Schicksal mich auch noch treffe, nötigte mich, meine ganze Stärke zu erproben. Aber während des ganzen Gefechtes empfand ich nicht die leiseste Spur von Angst oder Heimweh und dachte nie nach Hause. Mein einziger Gedanke war immer: „Seläwiä! Wie gohd's!“ Zwei Rehetobler dagegen, die schon tagelang vorher Angst hatten und immer davon sprachen, fielen im Gefecht. Hauptsächlich schmerzlich war der Anblick so vieler leidenden Verwundeten, die aus Mangel an hinreichenden Bahren auf die Schultern genommen, oder auch nur unter die Bäume in Sicherheit gebracht wurden. Zwei solcher Unglücklichen sah ich mit abgeschossenem Fuß, den dritten mit abgeschossenem Bein, einen vierten, dessen Unterleib durch einen Kanonenschuß mitten entzwei geschossen wurde. Auch Pferde lagen tot umher; ein verwundetes hüpfte vor Schmerz auf drei Beinen; es wurde aber geschwind von einem Soldaten aus Mitleid totgeschossen. Doch wurde die Aufmerksamkeit wieder auf den Feind gefesselt, der sich zum Vordringen anschickte, sich unsern Blicken undeutlicher zeigte, was aber gerade sein Unglück war und die Schlacht entschied. Als nämlich die Sonderbündler, Elite und Landstürmer, mit wildem Hurrahgeschrei in unsere Nähe losstürzten, begann die Kanonade dicht bei uns ihr zerstörendes Spiel und jagte dem Feind einen solchen Schrecken ein, daß er ungesäumt die Flucht ergriff und uns den Kampfplatz überließ.

Nach einem kurzen, heftigen Feuer, das die Schritte der Flüchtigen beflügelte, hörte Alles plötzlich auf, wie mit einem Zauberstab gebannt. Getroßt zogen nun die Gesundgebliebenen der Gislikon-Brücke zu, sich zu sammeln. Unsere Stellung war ob Honau, $\frac{1}{4}$ Stunde von der Brücke entfernt. Ich sah sowohl an dieser als auf der frühern Stelle die Verwundeten des Bataillons fallen. Kompagnie Loppacher und Kompagnie Niederer büßten am meisten ein. Von ersterer starb einer, von letzterer zwei, von Kompagnie Schläpfer einer, alle vier infolge der an diesem Tage erhaltenen Wunden. Die zwei erwähnten von Rehetobel starben schon in der Ambulance. Die übrigen Verwundeten wurden selbigen Tages nach Dietwyl und Muri, von da in den Spital nach Aarau gebracht, wo sie auf ihrem Schmerzenslager ihrer Genesung entgegen sahen.

Der Herr Oberst wurde zur besseren Verpflegung nach Zug geführt und blieb einige Zeit daselbst unter der Pflege geschickter Aerzte und sorglicher Bedienung. Als die Soldaten ihre Neben- und Vormänner fallen sahen, waren sie natürlich sehr erschrocken; das Unvermeidliche aber einsehend, hielten sich die meisten tapfer.

Eine Brigade deckte als Arrière-Garde den Rücken. In vollkommener Sicherheit konnte sie mit ungestörter Aufmerksamkeit die Fortschritte und Ereignisse des Kampfes beobachten. Nach vollendeter Schlacht nun rückte sie auch heran, jedoch in nämllicher Entfernung. In der Nähe der Hauptstraße erblickte man Tschako, Säbel, Tornister, tote Pferde, mächtige abgeschossene Aeste, brennende Häuser und was sich weiter noch zu einem Schlachtgemälde fügt. Die Häuser entzündeten sich theils durch Kanonenkugeln, theils durch absichtliche Brandstiftung erbitterter Krieger.

Ein stark riechender Pulverdampf bezeichnete die vor Kurzem verlassenen, den Unsrigen so furchtbar gewordenen Schanzen links und rechts der Brücke. Bei derselben war ein Post-, Zoll- und Wirthshaus, das gleiche Gebäude, das einem Luzerner ge-

hörte, der Offizier bei dem Ammannschen Rache-Korps¹⁾ war, dessen Eigenschaft man hinlänglich kannte. Als wir ankamen, waren schon Aargauer Milizen drinnen beschäftigt, alles zu zerstören, was nur irgend einen Wert haben konnte: Ofen, Fenster, Türen wurden eingeschlagen, Stiegen, Schränke samt einer schönen Bibliothek heruntergerissen, Kommoden, Sekretär, auch ein Klavier gänzlich unbrauchbar gemacht, im Keller Wein und Most unaufhörlich mit Ranten geholt, bis kein Tropfen mehr da war. Auch die Kanonenkugeln hatten ihr Bestes getan. Die Kugeln drangen durch alle Wohnzimmer und wieder hinaus, die Kamine fielen in Stücke auseinander, so daß dieses Haus förmlich alle Schrecken des Krieges auszustehen hatte. Da wir auch seit Morgen nichts mehr genossen hatten und bei gänzlicher Abwesenheit der Hauseigentümer nichts kaufen konnten, so waren auch wir genötigt, uns von Speisen anzueignen, was wir nur finden konnten. Es kamen Milch, Midel, Käse, Honig, Mais, Wein, Most, Schnaps zum Vorschein, was alles seine Abnehmer fand. Allmählig gelangte auch an uns der Ruf, ins Lager bei Root zu rücken, wo schon einige tausend Mann beisammen waren. Nach Herbeischaffung von hinlänglichem Stroh genossen wir nun der Ruhe, aber nicht des Schlafes. Wer wollte solchen finden bei dem unaufhörlichen Gemurmel dieser Masse, bei dem Feuerscheine von sieben brennenden großen Bauernhöfen und den unzähligen Wachtfeuern, bei dem Lärm und Geschrei der Schweine, Schafe, Ziegen, ja selbst der Kühe, die auf freiem Felde geschlachtet und alsdann gekocht wurden und endlich bei der Rückerinnerung des verflossenen Tages, dem Gedanken, was der folgende Tag wieder bringe, da noch ein harter Kampf in Aussicht stand. Unterdessen machten sich viele Soldaten auf, Proviant zu suchen und fanden in mehreren Käsereien einige Zentner Käse, die als gute Beute ins Lager zur Verteilung gebracht wurden. Ich

¹⁾ Unter den Soldaten die gebräuchliche Redensart.

fab einen Zug von 16 Soldaten, jeder mit einem fetten Räs von 40—50 Pfund belastet, bei den Kompagnien anlangen, wo der Räs mit Säbeln verschnitten und Jedem, der darnach langte, ungesäumt verabreicht wurde. Im Mondschein erblickten wir auf dem höchsten Gipfel des Rooterberges Schildwachen, die für unsere Sicherheit im Lager vor einem Ueberfall sorgten, der jedoch aus guten Gründen nicht stattfand.

Das Verschwinden der Regierung, deren diebische Entwendung der Kasse, die heutige Niederlage bei Gislikon und der gerötete Himmel, der ihnen das Schicksal bei hartnäckigem Widerstande furchtbar andeutete, machte einen solchen Eindruck auf die Gemüther der hintergangenen Luzerner, daß sie sich entschlossen, einen Waffenstillstand anzutragen, der von General Dufour verweigert wurde, weil er die Armee nicht zum zweiten Mal bivouaciren lassen wollte, da sie überall schon zu weit vorgerückt sei. Er verlangte gänzliche Kapitulation, Entwaffnung der feindlichen Truppen und die Aufpflanzung der eidgenössischen Fahne auf dem Regierungsgebäude der Stadt Luzern. Sie willigten ein und schickten die gefangenen Zürcher Offiziere ins Lager, wo sie mit lautem Jubel empfangen und bei ihrem Bataillon umarmt wurden.

Die Kunde der Uebergabe Luzerns durchlief pfeilschnell das Lager und freudig gedachten wir nun des Sieges. Morgens wurde nun der Einzug organisirt. Die Brigade-Musik jeder Brigade spielte vor Abgang einen herrlichen Marsch. Unübersehbar dehnte sich der ganze Zug aller Waffengattungen aus. Voraus sämtliche Kavallerie, Artillerie, Train und andere Korps. Nun folgte Brigade auf Brigade, so daß wir eine Stunde marschfertig dastanden, bis die Reihe auch an uns kam. Es folgten schließlich noch einige Bataillone und nun erst setzte sich das Lager bei Honau in Bewegung, so daß der Zug von Morgens 9 Uhr bis Nachmittags 4 Uhr ununterbrochen währte. Eine ungeheure Masse hatte sich nun in und um die Stadt versammelt. Noch zog eine Division vom Entlibuch herein.

Unser Bataillon kam auf eine Höhe bei Luzern, worauf schon sechs Bataillone ihre Gewehre zu Pyramiden aufgestellt hatten. Vor uns tief unten erblickten wir die Stadt, wimmelnd von Militär und mit vielen Fahnen geziert. Auf dem großen Gasthof zum „Schweizerhof“, wo sich nun der Generalstab aufhielt, wehte eine mächtiggroße eidgenössische Fahne. Die Sonne durchbrach beim Untergang die Nebel der Berge und ließ uns zuweilen einen Blick in die majestätische Gebirgswelt werfen. Aber trotz aller dieser Schönheiten froren wir dennoch heftig, so daß wir mit Angst einem allfällig nochmaligen Bivouac entgegenjahen. Drei volle Stunden harrten wir einer Ordre, die nun endlich dahin lautete, uns in das zwei Stunden entfernte Dierikon zu begeben. Obschon wir gehofft hatten, in der Stadt Luzern Quartiere zu bekommen, so zogen wir doch den weiten Weg noch einem Bivouac vor.

Dierikon ist ein kleiner Ort, wo bloß eine Kompanie geschweige ein Bataillon gehörigen Platz hat und dennoch mußte es hier untergebracht werden. Ich bekam nun ein Billet für nicht weniger als 24 Mann in eine, eine halbe Stunde auf dem Berge gelegene Bauernwohnung. Obwohl wir zwar ordentlich aufgenommen wurden, konnten doch nicht alle zufrieden sein, da nur wenige in Betten schlafen konnten. Ein düsteres, feuchtes Nebelwetter entzog uns alle Aussicht und Annehmlichkeit. Jedoch wurde dieser 25. November noch ordentlich durchgebracht, da bereits Alle nach Hause schrieben.

Den 27. hatten wir die Freude, in der Stadt einrücken zu können, um da mehrere Tage zu verbleiben. Sogleich nach dem Mittagessen eilten Fourier Graf und ich einer Volksversammlung zu, welche die provisorische Regierung wählte. Hierbei hatten wir das außerordentliche Vergnügen, den Herrn Doktor Steiger als Bataillonsarzt eines zürcherischen Bataillons zu treffen, dessen innere Herzensfreude über diesen glücklichen Ausgang sowohl, als das unverhofft freudige Wiedersehen seiner Freunde in Luzern aus seinen hellen Augen glänzte. Er war

unaufhörlich von einer Masse umringt, die ihn theils bewillkommete, theils sehen wollte. Von hier aus besahen wir noch das herrliche Monument für die im Jahre 1792 gefallenen Schweizer, einen Löwen in Felsen gehauen (von Thorwaldsen). Nachdem wir kaum zurückgekehrt waren, erwartete uns ein eben so schönes Schauspiel. Zehn Kompagnien Kavallerie defilirten nämlich in glänzenden Uniformen mit Zügen rechts, jede mit eigener Musik vor dem greisen, ehrwürdigen General Dufour, welcher, umgeben von seinem Generalstab, auf dem Balkon des Schweizerhofes sich den nach ihm sich richtenden Blicken zeigte. Zufällig anwesende Fremde erstaunten über die schöne und kräftige Haltung dieser Mannschaft, bei welcher bereits jeder Kanton vertreten war. Seelenvergnügt begab ich mich in mein Quartier.

Den 28. November hielt Herr Pfarrer Engwiler, unser Feldprediger ¹⁾ auf dem Mühleplatz in Luzern im Beisein des Generals und mehrerer anderer höherer eidgenössischer Offiziere, vier Bataillone, zwei Kompagnien Scharfschützen und einer Brigade-Musik eine so ausgezeichnete Predigt, daß sie den höchsten Beifall bei allen Zuhörern auf dem Platze und in den Häusern fand; er gab dem Dank für den schönen Sieg Ausdruck. Voll Ehrfurcht waren die Blicke der meisten auf den General gerichtet, der mit Gottes Hülfe so Großes geleistet hatte und

¹⁾ Laurenz Engwiler von St. Gallen, daselbst am 16. Mai 1819 geboren. 1843 Pfarrer in Rehetobel, 1847 in Teufen, seit 1866 Ratschreiber, starb am 8. Juni 1894. Siehe Appenzellische Jahrbücher 1897, 9. Heft S. 212 ff. In Bezug auf Engwiler's Feldpredigt schreibt hier Pfarrer August Steiger:

„Die Erinnerung an diesen ernstesten vaterländischen Akt gab Engwiler später Anlaß zu einem jener launigen Einfälle, wie sie sich bei ihm so oft einstellten, einer heitern Szene, von welcher der Verfasser dieses Nachrufes Zeuge war. Wir Beide saßen Anfangs der Achziger-Jahre, auf der Heimkehr von einem Ferienaufenthalte am Vierwaldstättersee begriffen, im Hotel Habis in Zürich am Morgentisch, als Oberst

nun in gänzlicher Bescheidenheit den größten Teil der Predigt mit entblößtem Haupte aufmerksam anhörte. Sowohl ihn selbst, als eine so große Versammlung zum Gottesdienst sah ich zum letzten Mal.

Den 29. erblickte ich den päpstlichen Nuntius mit seiner nicht zahlreichen, aber pomphaften Begleitung. Er trug einen runden breitrandigen, schwarzen Hut, violettfarbenen, weiten Mantel, und ein reiches, schwarzes Kreuz auf der Brust. Ein Offizier ward ihm sowohl zur Sicherheit als auch als Ehrenbegleitung beigegeben. Was mag dieser Jesuit bei dem Anblick so vieler eidgenössischer Militärs, die ihn von allen Seiten besahen, gedacht haben?! Er schritt stumm, aber stolz durch die Reihen der Zuschauer. Unterdessen war Herr Oberst Bänziger in den Gasthof zum „Schwanen“ in Luzern gekommen, um da seine Genesung zu erwarten und auch dann und wann sein Bataillon wieder zu sehen.

Den 1. Dezember wurde das Bataillon wieder versetzt. Unsere Kompanie kam dann zur Hälfte nach Gislikon und zur Hälfte nach Honau, wo auch ich hinkam, genau in der Gegend, wo eine Woche früher die Schlacht vorfiel. Ich besuchte nun jede Stelle, wo wir gestanden waren und prägte mir das Terrain sowohl unserer als des Feindes Stellung unauslöschlich ein. Auch ein Besuch in das benachbarte aargauische Grenzdorf Dietwyl wurde gemacht, nur um zu sehen,

Egloff, der im gleichen Gasthof logirte, in Uniform in den Speisesaal eintrat. Unser Ratschreiber stellte sich während des Dejeuner dem Herrn Oberst vor „als einer, der ihm auch einmal den Text gelesen habe.“ Der etwas förmliche Oberst, der auf Beachtung der Etiquette hielt, war begreiflicher Weise über diese sonderbare Bemerkung eines Unbekannten nicht wenig betroffen; allein seine etwas strengen Züge veränderten sich bald, und der würdevolle Mann brach in ein helles Lachen aus, als mein Gefährte den nötigen Kommentar gab und ihm erklärte, daß er ihn bei der erwähnten Feldpredigt unter seinen Zuhörern gehabt, ihm also damals „den Text gelesen habe.“

was die treulosen Einwohner machen, die die Zürcher ausgeliefert hatten.

In dem ruinirten Wirtz- und Posthaus bei der Brücke, welches ich früher beschrieb, hatten wir parterre das Wachzimmer, das aber, ohne Ofen, Türen und Fenster passender ein Hundestall genannt werden konnte. Die Offiziere schliefen im Quartier in Stroh, die Soldaten in Betten, da letztere in entferntere Häuser kamen, die der Plünderung nicht so stark ausgesetzt wurden. Die ansehnlichen Häuser an der Landstraße aber mußten ihre Betten und Tücher am Tage der Schlacht zum Verband der Wunden — für Freund und Feind — hergeben. Das Wirtshaus in Honau war ziemlich besetzt von Reisenden, die das Schlachtfeld, die zerstörten Gebäude und die enormen Schanzen ansehen wollten. Letztere wurden während unserer Anwesenheit zuerst ausgemessen, dann gänzlich zerstört und zwar von lauter dazu gezwungenen Luzernern, die auf den Straßen, in den Häusern dazu angehalten und von der Kompagnie Sappeurs so streng gehalten wurden, daß sie kein Auge aufheben durften, sondern unaufhörlich arbeiten mußten. Es war nämlich noch die letzte Aufgabe dieser Sappeurs, die Schanzen zu demoliren, dann konnten sie nach Hause gehen. Daher war ihr Eifer erklärlich. Auch mag sich ein Gefühl von Vergeltung in ihnen geregt haben, daß Diejenigen, die sie bauten, sie auch wieder zerreißen müssen. In drei Tagen war die einige hundert Schuh lange dichte Schanze von zirka 250 bis 300 Mann zerstört und der acht Fuß breite und sechs Fuß tiefe Graben ringsum ausgefüllt. Die Arbeit glich einem Ameisenhaufen. Wir wurden von mehreren Appenzellern besucht, die sich des Wiedersehens und der so günstigen Wendung herzlich freuten.

Den 4. Dezember wurde das Bataillon in den Bezirk Malters verlegt, der Stab und Kompagnien Schläpfer und Niederer nach Horw. Ein hoher Freiheitsbaum bezeichnete die Mitte des Dorfes, das von dem hohen Pilatus beschattet wird.

Jourier Graf und ich hatten eine halbe Stunde unser Quartier hoch auf einer Anhöhe zu finden. Als wir oben anlangten, hatten wir aber reichliche Entschädigung durch eine herrliche Aussicht. Rechts erhebt sich der gewaltige, durch seine Nähe noch höher scheinende Pilatus, unter dem Fuße anmutig verborgen in tiefem Tale, Winkel am See. Links war der herrliche, in der Abendsonne erglänzende Rigi mit seinen schräg liegenden Felsenmassen sichtbar. Zwischen diesem und den vor dem Auge liegenden Gebirgen von Unterwalden ersah man durch eine Lücke den ganz beschneiten hohen Uri-Rotstock, am freundlichen, malerischen Ufer des Vierwaldstättersee's die zerstreuten Orte Kehrsiten, Stansstaad, Wiznau, Weggis u. s. w. Lange weidete sich mein Auge an dieser erhabenen Aussicht. Doch der kühle Abend nötigte mich, die Unbehaglichkeit des Zimmers kennen zu lernen, dessen schwarzer, nasser Boden vom Dampf der dörrenden Äpfel so stark triefte, daß er tropfweise auf Tisch und Bänke niederfiel und uns so aller Annehmlichkeiten beraubte. Es versteht sich von selbst, daß wir auch hier nichts als Äpfelschnitze zu essen bekamen. Das war uns aber nichts Neues.

Folgenden Tages mußte ich wegen Unwohlsein noch das Zimmer hüten, während die übrigen in Horw militärischen Gottesdienst in der Kirche hielten, der mit feierlich vorgetragenen Liedern eröffnet und geschlossen wurde.

Den 6. Dezember wurden wir abgelöst und rückten nun wieder in die Stadt ein, wo wir bis zum 12. verblieben, drei Mal Quartiere wechselten, die jedes Mal so gut ausfielen, daß das Andenken an diese guten Leute eine angenehme Erinnerung bleiben wird. Diesmal unternahmen mit mir einige Kameraden eine Tour nach Rüsnacht und Immensee, wo wir an beiden Orten Freunde besuchten und fanden. Zwischen Rüsnacht und Immensee steht die Wilhelm Tell's-Kapelle, zum Andenken an die Tat, wo er Geßler herunterschloß. Die hohle Gasse hat noch die nämliche Lage wie ehemals.

In der Stadt Luzern waren wir nun so gut bekannt, daß uns nichts Neues mehr aufstieß oder überraschte, vernahmen daher den Ruf nach Greppen, Weggis u. s. w. nicht ungern, lieber aber hätten wir den Heimweg angetreten. Ueber Meggen, wo noch das zerstörte Schloß Neuhabsburg am Ufer zu sehen ist, und Rüsnacht, dessen guter Wein Manchen wohl heiter stimmte, gelangten wir nach Greppen. Unsere Kompanie blieb da, die andern zogen weiters. Unser drei Kameraden wurden in einer Mühle untergebracht, die nur von einem alten, tauben Manne und einer dummen, schielenden Magd bewohnt wurde, und lebten dort so vergnügt, daß wir immer mit Freuden jener Tage gedenken. Wir waren uns selber ganz überlassen und wurden durch nichts Unangenehmes gestört. Ein dichter Nebel entzog uns die Aussicht, die hier am Fuß des Rigi auch eine malerische sein soll. Wir waren daher auf die Kunde, daß in der Höhe einer halben Stunde die Sonne glänze, schnell entschlossen, den Rigi zu besteigen.

Am 15. Dezember unternahmen 13 von unserer Kompanie die Reise auf den so berühmten Rigi, der auch unsere Erwartungen weit überstieg. Vor Verlauf einer Stunde sahen wir das tiefe Blau über unsern Häuptern, die hohen Felsenmassen, so daß man glaubte: Ja! da hinauf kann gewiß Niemand! Doch unmerklich schlängelte sich der Weg durch sonnige Weiden, dunkle Wälder, steinige Pfade, beschneite Stellen, bunt abwechselnd, so daß mit jedem Schritt neuer Genuß, überraschende Aussichten uns erfreuten. Höchst malerisch liegen die flachen, mit Steinen beschwerten Hütten truppweise inmitten der schönsten, grasreichsten Alpen, deren der Rigi in seinem ganzen Umfange mehrere hundert hat, die nun aber verlassen waren, da es Mitte Dezember war. Nach einem Marsche von drei Stunden erreichten wir die Höhe von Kaltbad: eine Kapelle, ganz von hohen Felsen umringt, ein reines, klares Bergwasser aus den Spalten mächtiger Felsblöcke sprudelnd, die nur eine schmale Oeffnung zum Durchpaß übrig lassen,

bieten sich den Blicken des erstaunten Wanderers dar. Wir traten in die Kapelle, die von Heiligenbildern und kleinen Portraits so stark angefüllt war, daß man die Wände kaum sah. Alle von Besuchern geschenkten Bilder werden aufgehängt.

Als wir aus dem Engpaß traten, erblickten wir in kleiner Entfernung das geräumige, neuerbaute Wirtshaus „Kaltbad“. In dem Speisezimmer, wo wir uns regalirten, ist eine herrliche ausgedehnte Aussicht gegen Osten. Nachdem wir während einer Stunde hier Aug' und Mund gelabt und noch ein gutes Gläschen getrunken hatten, sprangen wir hüpfend die Anhöhe hinan. So gut hatte uns der Wein geschmeckt. Es gesellten sich auch von andern Kompagnien und Soldaten vom Bataillon Meyer zu uns, die in Lownerz einquartirt waren.

Ein langer Zug Appenzeller langte bei Rigi-Staffel an, wo wir aber nur flüchtig umherblickten, da der Rigi-Kulm noch höher und anziehender vor uns sich erhob. Ueber leicht mit Schnee bedeckte Weiden kamen wir nach raschem Steigen auf der höchsten Höhe des Rigi an, bestiegen daselbst die eigens zu diesem Behuf erbaute Treppenhütte und sogeu mit aller Lust die reine Luft dieses von allen Seiten freistehenden Berges ein, der dieser Eigenschaft wegen eine unübertreffliche Aussicht darbietet. Tief unten im Thal lag der Nebel in dichten Wallungen, der uns leider einen schönen Teil dieses herrlichen Schauspielers verhüllte. Desto reiner und ungetrübter erhoben sich die beschneiten Berge in das tiefe Blau und entschädigte uns für das, was wir unten vermißten. Gegen Westen dehnte sich das Jura Gebirge sanft verlierend aus. Gegen Süden, in weiter Ferne, erhoben sich die Spitzen der Berge im Berner Oberlande. Weiter die ganze Gebirgskette von Unterwalden, Uri, die ich leider nicht mit Namen nennen kann. Gegen Osten erblickt man noch Bündner-Alpen, die Churfürsten und endlich den lieben alten Säntis, bei dessen Anblick meine Augen feucht wurden, denn ich dachte, was nun jetzt die lieben Daheimgebliebenen machen. Noch Mancher teilte mit mir den gleichen

Gedankenlauf, denn Wenige waren, denen nun die Heimat nicht über Alles ging. Der milde Sonnenschein und der Umstand, am 15. Dezember noch auf diese Höhe steigen zu können, fand bei uns eben so viel Bemerkenswerthes, als der Anblick von Handwerkern, die noch in dieser Jahreszeit an einem neuen Gasthof im Freien mit offenen Aermeln arbeiteten. Wohl eine Stunde blieben wir auf diesen bezaubernden Stellen wie gebannt. Der baldige Untergang der Sonne mahnte auch uns, das Tagwerk zu beschließen und nun den Rückweg anzutreten, den wir nun westlich gegen Weggis im schönsten Sonnenschein sich schlängeln sahen. Unter freudigen Gesprächen und mannigfaltiger Aussicht in Felsenklüften und Höhlen verkürzte sich der holperige Weg, so daß wir plötzlich im Nebel tappten, dessen Uebergang wie mit einem Messer gezeichnet war. Wir hatten höchste Zeit, den Rigi zu besteigen, da schon am folgenden Morgen Befehl zum Ausbruch in die Stadt kam und der Himmel sich bewölkte. Von der Bergreise noch ermüdet, kam mir dieser Marsch so beschwerlich vor, wie kein früherer.

Der einförmige Wachtdienst in der Stadt, die zunehmende Kälte, auch das Nahen der Weihnacht, entlockte Allen den sehnlichsten Wunsch, dieselbe zu Hause feiern zu können, der durch die am 17. Dezember angekündigte Marschroute erfüllt wurde.

Tubelnd zogen wir durch die Straßen, freudig meldeten Viele ihre baldige Heimkunft. Sängers paarten sich zusammen, wandelten singend Arm in Arm vom Schwanen bis zum Mühleplatz und erfreuten die Zuhörer mit vaterländischen freudigen Gesängen und Abschiedsliedern, deren Melodien ungemein guten Anklang fanden. Schließlich begab man sich truppweise in die Wirtshäuser, um auf freudiges Wiedersehen zu trinken.

Am 18. Dezember, Morgens, bestieg unser Bataillon bei strenger Kälte das Dampfschiff, um nach Brunnau zu fahren. Man wickelte sich in Teppiche, Kapüte und Tücher ein, um weniger zu frieren und nahm Abschied von Stadt und Kanton Luzern, wo wir so Verschiedenartiges erlebt hatten. Ruhig

gleitete das Dampfschiff auf den Wellen des See's dahin bis nach dem Bestimmungsorte.

In Brunnen stiegen wir aus und zogen nach Ordnung des Bataillons in einem 1½-stündigen Marsche in Schwyz ein. Die Jäger-Musik der Kompagnie Bischof holte uns von dem Flecken ab und bereitete uns nun einen schönen Einzug. Wir waren nicht wenig, aber freudig überrascht, dort alle Offiziere des Bataillons Meyer zu treffen, die dem Divisionär Gmür noch Abschiedsvisite machten, da auch sie die Marschroute empfangen hatten. Da gab's ein Rufen, Händedrücken und Auffuchen ohne Ende. Nach einem heitern, lebhaften Mittagsmahl begleiteten uns mehrere Schwyzer noch eine schöne Strecke weit und nahmen dann Abschied.

Abends in Steinen angelangt, wurde ich nebst noch 5 Kameraden in der Nähe von Stauffachers Kapelle einquartirt. Auf mein Befragen, wo Stauffachers Haus gestanden habe, erhielt ich von meinem Quartierträger den Bescheid: „sein Uräne (Urgroßvater) habe selbiges abgerissen, da es alt und gebrechlich gewesen und ihm auch am unrechten Orte gestanden sei!“ Es stand nicht auf der Stelle, wo jetzt die Kapelle steht, sondern nur in dessen Nähe. Ueberhaupt scheinen die Bewohner der Urkantone wenig Wert auf historische Gegenstände ihrer berühmten Urväter zu setzen, da jene nur gleichgültig, ja manchmal geringschätzend behandelt werden. Die Freigebigkeit dieses Bauern versöhnte mich jedoch wieder mit seiner Rede, da er uns Gelegenheit gab zu „flöslen¹⁾“ und uns Most, Brod, Birnenbrod, Ruß und Schnaps aufstellte.

Sonntag den 19. Dezember setzten wir unsern Marsch über Rothenthurm, wo wir einen kurzen Halt machten, nach Einsiedeln fort, das uns eine Stunde vorher auf einer steilen Anhöhe, dem „Ragenstrick“ sichtbar war, da es tief im Tale

¹⁾ Alfred Tobler. Die Kläuserfeier in Speicher. Appenzellische Jahrbücher. Trogen. 1897. S. 1 ff.

am Ende einer weiten Ebene liegt. Vor dessen Einmarsch kamen uns Scharfschützen der Kompagnie Bänziger entgegen. In Einsiedeln bekam ich ein Billet für nicht weniger als 40 Mann und zog nun mit dieser halben Kompagnie „im roten Hut“ ein.

Nachmittags bewunderten wir nicht sowohl die Größe, als auch die Schönheit des Klosters Einsiedeln. Eine prachtvolle Hauptkirche mit bunten Frescomalereien, mehreren glänzenden Altären, 8 Orgeln, so auch die berühmte Mutter Gottes in einer Marmorhalle, in der Mitte der Kirche eine runde, von gelbem Glas erhellte Oeffnung mit einem sinnreichen Bilde, das von dem Zwielficht beleuchtet ist, bieten sich dem Auge des staunenden Beobachters dar. Auch die Bibliothek, Naturaliensammlung und Elektrisirapparate sind sehenswert.

Einsiedeln besteht aus bereits lauter Wirtshäusern, die im Sommer von Wallfahrern beinahe überfüllt sind.

Es fanden sich in Einsiedeln noch Bataillon Hilty und Kompagnie Bänziger vor, die beide auch wie wir den 20. abzogen. Letztere zog sich links, unser Bataillon nach Lachen; wir hatten aber des beschwerlichen Weges wegen viel Mühe. Nach einer kurzen Rast daselbst kamen wir über Tuggen Abends in Uznach an, wo wir Kunde erhielten, Bataillon Hilty, Meyer, Kompagnie Bänziger hätten Conteordre erhalten, so daß wir also unsern vorgeschriebenen Weg allein zu machen hatten. In Uznach erfreute ich mich so guter, sorgenvoller Pflege, daß ich mich wie daheim fühlte und einen Vorgeschmack davon hatte.

Von Uznach ging ich mit dem Fourier voran, um mit ihm in Lichtensteig die Familie des Herrn Pfarrer Rietmann zu besuchen, die wir vor 8 Wochen verlassen hatten. Mit ungeheuchelter Teilnahme wurden wir von dessen Frau empfangen und tüchtig benezt. Wir hatten nur zu bedauern, den Herrn Pfarrer nicht auch persönlich zu kennen, da er Feldprediger beim Bataillon Hilty war, also noch nicht zugegen sein konnte.

Nach einem herzlichen Abschiede begaben wir uns nach Brunnadern, um dort die Kompagnie zu erwarten. Nach Verlauf von 2 Stunden kam das Bataillon von der Höhe herab, die muntere Jugend mit Fähnlein voran. Die Kompagnien Schläpfer und Niederer kamen nach Brunnadern, der Stab und die übrigen zogen weiters gegen Peterzell. Herrliche, üppige Quartiere erwarteten überall die müden Soldaten, so daß sie neugestärkt den folgenden Tag einander nur Gutes erzählten.

Am 22. Dezember betraten wir mit schlagenden Herzen die Grenzen unseres lieben Kantons und wurden laut und freudig begrüßt. In Waldstatt angelangt, bewillkomnte uns die ganze Militär-Reserve, das Freikorps von Herisau und eine große Masse Volk. Langsam rückte der Zug unter dem Krachen der Geschütze und von einer immer mehr wachsenden Menge von Zuschauern begleitet in Herisau ein, dessen öffentliche Plätze mit schönen, kostbaren Triumphbogen verziert waren. Alles jubelte und freute sich, einander nach so vielen Drangsalen wieder zu sehen. Alle wurden sehr gut verpflegt.

Am 23. Dezember überreichte Herr Landammann Zellweger vor dem Abmarsch dem Herrn Oberst Bänziger in schöner, einfacher Rede die Ehrenfahne „zum freundlichen Andenken von Frauen und Töchtern in Luzern geschenkt.“ Sie wurde nun neben der Bataillons-Fahne getragen. Das Freikorps hinter der Sitter, Reserve-Militär beider Gattung, begleiteten uns nach Schönenwegen, wo wir durch den Anblick des gesamten appenzellischen Freikorps außerordentlich überrascht wurden. Teils der Gedanke, daß diese lieben Männer es sich so angelegen sein ließen, den Kanton während unserer Abwesenheit so treu zu beschützen, teils das kräftige Aussehen derselben bei Jung und Alt, teils die Freude, nun so viel Bekannte wieder zu sehen, überwältigte mein Gefühl so, daß Tränen der Freude in meinen so vielfach beschäftigten Augen zitterten. Noch mehr aber, als Herr Oberst Bruderer, als Kommandant des Frei-

korps, eine so herrliche, gefühlvolle, vaterländische und teilnehmende Rede hielt, die unser Kommandant in kräftiger, überströmenden Gefühls wegen kurzer Rede erwiderte.

Auch das Freikorps und die 1000 Mann starke Bürgerwacht von St. Gallen schlossen sich dem ohnedies schon ungeheuren Zuge an. Im Klosterhof wurde unser Bataillon entlassen, um von dem uneigennütigen Anerbieten freiwilliger Einquartirung Gebrauch zu machen. Unsere Waffen wurden auch von St. Gallern bewacht, auf daß ja Alles sich über sie zu freuen habe.

Nachmittags hielt Herr Landammann Curti vor unserem Abzug eine warme Abschiedsrede. Der große Zug setzte sich in Bewegung, die gastfreundliche Stadt zu verlassen. Bei Kurzeß entließ uns das Freikorps und die Bürgerwacht von St. Gallen.

Auf Bögelinsegg begrüßten uns Reserve, Scharfschützen und andere mit einem lebhaften Feuer. In dichten Massen zogen Bekannte und Heimkehrende immer vorwärts bis nach Trogen, dessen Gemeisinn und Uneigennützigkeit sich hier in vollem Lichte entfalteten. Herr Landammann Zellweger entband uns in einer ausgezeichneten Rede des Eides, zwei Mädchen überbrachten dem Kommandanten eine „Charpie“¹⁾ zur Anerkennung der Dienste der im Felde gestandenen Militärs.

Abends waren die größten Gebäude des Dorfes illuminirt, worunter sich die Wohnung des Herrn Oberst Bruderer durch herrliches Farbenspiel auszeichnete.

Am 24. Dezember trennte sich das Bataillon und das Freikorps und Jeder kehrte freudig in seine Heimat zurück.

In Wald bewillkommenen uns die Vorsteher der Gemeinde. Zwei Mädchen brachten auch hier dem Herrn Oberst persönlich einen schönen Kranz mit passender Inschrift, die Schulknaben mit 22 Kantonsfahnen voran. Herr Oberst Bänziger wurde mit folgender anerkennungsvollen Inschrift beehrt:

¹⁾ Soll wohl heißen Schärpe.

**Herrn Oberst Bänziger
aus Anerkennung
die Kinder in Wald den 23. Dezember 1847.**

„Kindliche Herzen, in Freude verbunden,
Haben zum Kranz Dir zusammengewunden
Wenige Blumen für reiches Verdienst,
Daß Du zum Kampfe für's Vaterland gingst.

Mutiger Streiter!

Willkommen uns heute!

Wenn, der des Todes Gefahren nicht scheute,
Jubelnd Dir bringt das dankbare Kind
Worte des Segens, so viel es nur find't.
Kehre nun heim zu dem harrenden Kreise
Deiner Geliebten, geziert mit dem Preise
Edler, aufopfernder Vaterlandstreu'!
Göttlicher Segen bleibt täglich Dir neu!“

In Heiden nahm ich schnell Abschied und ging nach Haus.

Etat der Compagnie Niederer.

- Hauptmann Niederer, Walzenhausen, Plaz.
 Oberlieutenant Bänziger, Johannes, Heiden.
 I. Unterlieutenant Kellenberger, Heinrich, Walzenhausen.
 II. Unterlieutenant Niederer, Ulrich, Walzenhausen.
 Feldweibel Niederer, Jakob, Heiden.
 Fourier Graf, Heinrich, Heiden.
 Sergent Kellenberger, Johannes, Walzenhausen.
 „ Zürcher, Johannes, Heiden.
 „ Künzler, Heinrich, Walzenhausen.
 „ Schläpfer, Jakob, Rehetobel.
 „ Leuch, Tobias, Wolfshalden.
 Korporal Bänziger, Joh., Wolfshalden.
 „ Jacob, Konrad, Grub.
 „ Kellenberger, Konrad, Heiden.
 „ Kohnen, Jakob, Reute.
 „ Niederer, Konrad, Walzenhausen.
 „ Hagenbucher, Joseph, Walzenhausen.
 „ Tobler, Bartholome, Luzenberg.
 „ Lanter, Joh., Rehetobel.
 „ Waldburger, Jakob, Grub.
 „ Tanner, Johannes, Walzenhausen.
 Tambour Tobler, Michael, Heiden.
 „ Eugster, Johs., Wald.
 Bedienter Bolt, Franz, Heiden.
 Gemeiner Frener, Konrad, Heiden.
 „ Würzer, Jakob, Heiden.
 „ Thalmann, Jakob, Heiden.
 „ Tobler, Bartholome, Heiden.
 „ Tobler, Sebastian, Heiden.
 „ Hohl, Jakob, „
 „ Stricker, Ulrich, „
 „ Blatter, Jakob, „
 „ Weiß, Ulrich, „

Gemeiner	Luz, Joh., Speicher.
"	Klee, Joh., Reute.
"	Einhorn, Jakob, Reute.
"	Sturzenegger, Jakob, Reute.
"	Bänziger, Ulrich, Reute.
"	Sturzenegger, Jakob, Reute.
"	Bänziger, Jakob, Reute.
Frater	Hohl, Johannes, Wolfshalden.
Sapeur	Ehrbar, Sebastian, Rehetobel.
Gemeiner	Hohl, Jakob, Luzenberg.
"	Leuch, Ulrich, Luzenberg.
"	Bänziger, Jakob, Rehetobel.
"	Koller, Jakob, "
"	Sonderegger, Joh., "
"	Schläpfer, J. Jakob, "
"	Eugster, Joh., "
"	Schläpfer, Leonhard, "
"	Egger, Ulrich, "
"	Egger, Konrad, "
"	Rechsteiner, Joh., "
"	Tanner, Michael, "
"	Sonderegger, Konr., "
"	Pocher, Jakob, "
"	Tobler, Leonhard, "
"	Künzler, Ulrich, Luzenberg.
"	Leuch, Ulrich, Luzenberg.
"	Walser, Joh., Wolfshalden.
"	Niederer, Joh., "
"	Kohner, Konrad, "
"	Graf, Ulrich, "
"	Luz, Jakob, "
"	Kohner, Barth., "
"	Tanner, Joh., "
"	Tanner, Barth., "
"	Sturzenegger, K., "
"	Luz, Joh., "
"	Hohl, Ulrich, "

Gemeiner Bärlocher, J. Jakob, Walzenhausen.

- | | | |
|---|------------------------------------|---|
| " | Künzler, Joh., | " |
| " | Geiger, Joh., | " |
| " | Künzler, Joh., | " |
| " | Kellenberger, Joh., | " |
| " | Niederer, Joh., | " |
| " | Sonderegger, Sebastian, Rehetobel. | |
| " | Jäger, Konrad, | " |
| " | Walser, Jakob, | " |
| " | Tobler, Konrad, | " |
| " | Schläpfer, Johannes, | " |
| " | Tobler, Jakob, Wolfshalden. | |
| " | Künzler, Jakob, | " |
| " | Künzler, Michael, | " |
| " | Bärlocher, Johannes, Walzenhausen. | |
| " | Kellenberger, Jakob, Plaz. | |
| " | Kellenberger, Joh, Brand. | |
| " | Bärlocher, Joh., | " |
| " | Köhner, Joh., | " |
| " | Sturzenegger, Jak., | " |
| " | Sturzenegger, Joh., | " |